

# Kirchen über römischen Grundmauern zwischen Kontinuität und Koinzidenz

STEFAN EISMANN

## I.

Mit dem Ende des Römischen Reichs stellten zum ersten Mal steinerne Ruinen ein landschaftsprägendes Element in Mitteleuropa dar.<sup>1</sup> Von großer Zahl und meist auch in siedlungs- und verkehrsgünstigen Lagen gelegen bestimmten sie die Landschaftswahrnehmung der früh- und hochmittelalterlichen Bevölkerung. Sowohl bei einer kontinuierlichen Besiedlung als auch bei einer erneuten Aufsiedlung des Ruinengeländes gab es zwei grundsätzliche Möglichkeiten des Umgangs mit den antiken Relikten. So konnten die römischen Gebäudereste als störendes Element dem Erdboden gleichgemacht werden. Häufig wählte man aber auch den einfacheren Weg, indem man sich in den Ruinen einrichtete bzw. diese in die eigenen neu errichteten Bauten einbezog. Dabei ist unter den Profanbauten kein bestimmter Gebäudetyp bevorzugt über antiken Mauern errichtet worden.<sup>2</sup> Der Forschung ist aber schon vor längerer Zeit aufgefallen, dass über den römischen Grundmauern nicht selten Kirchen erbaut wurden.<sup>3</sup> Solche wie auch immer geartete Zusammenhänge zwischen antiken Besied-

- 1 Eine umfassende Darstellung dieser Tatsache enthält Lukas CLEMENS, *Tempore Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 50), Stuttgart 2003. – siehe auch Hans Ulrich NUBER, *Römische Steinbauten und Steinbearbeitung in nachantiker Zivilisation*, in: *Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht*, hg. von Hans Ulrich NUBER, Heiko STEUER und Thomas ZOTZ (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 13), Ostfildern 2004, S. 121–146; DERS., *Römische Heilbäder – frühe Kirchen?*, in: *Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen, Methoden, Ergebnisse*, hg. von Niklot KROHN (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 76), Darmstadt 2010, S. 15–24.
- 2 Siehe dazu CLEMENS, *Tempore* (wie Anm. 1), S. 82 ff.; Stefan EISMANN, *Mittelalterliche Profanbauten auf römischen Mauern. Eine Übersicht*, in: *Archäologie als Sozialgeschichte. Festschrift für Heiko Steuer zum 60. Geburtstag*, hg. von Sebastian BRATHER, Christel BÜCKER und Michael HOEPER (Studia honoraria 9), Rahden/Westf. 1999, S. 45–56; DERS., *Siedeln in römischen Ruinen – Formen und Motive im Wandel der Zeit*, in: *Untergang und Neuanfang: Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter / hrsg. von Jörg DRAUSCHKE, Roland PRIEN und Sebastian RISTOW* (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 3), Hamburg 2011, S. 125–162.
- 3 Dieser Artikel enthält eine auf aktuellen Stand gebrachte Zusammenfassung meiner Dissertation: Stefan EISMANN, *Kirchen über römischen Grundmauern. Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz* (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 6), Rahden/Westf. 2004. – Grundlegend dazu jetzt auch Ronald KNÖCHLEIN, *Die Georgskapelle bei Heidesheim. Zu einigen topographischen Zusammenhängen zwischen antiker und nachantiker Besiedlung des ländlichen Raums an der Nordwestgrenze des Römerreichs*, in: *Bonner Jahrbücher 207* (2007), S. 121–210; Sebastian RISTOW, *Wiederaufbau, Wandel, Weiterverwendung. Zur Nutzung antiker Bausubstanz durch christliche Kultgebäude im Frühmittelalter*, in: *Persistenz und Rezeption. Weiterverwendung, Wiederverwendung und Neuinterpretation antiker Werke im Mittelalter*, hg. von Dietrich BOSCHUNG und Susanne WITTE-

lungsresten und einem späteren Kirchenbau sind dabei häufig als Anzeichen für Kontinuität zwischen Römerzeit und Mittelalter oder zumindest für einen bewussten Bezug des Kirchenbaus auf die römischen Überreste gedeutet worden. Die Interpretationen reichen dabei von durchgehender christlicher Kontinuität seit der Spätantike über die sogenannte Fiskalkontinuität als Besitzübertragung der römischen Gebäude auf die späteren germanischen Kirchenerbauer bis zum Spezialfall einer Reaktion der christlichen Kirche auf heidnische Kulte, wenn die Kirchen über vermeintlichen oder tatsächlichen Resten römischer Tempel stehen.

In Kontrast dazu kann die Position von Kirchen über römischen Relikten auch ohne direkten gegenseitigen Bezug nur einer Koinzidenz ohne kausalen Zusammenhang zu verdanken sein. Das Übereinanderliegen beider Gebäude kam in solchen Fällen durch identische Anfor-

KIND (Schriften des Lehr- und Forschungszentrums für die Antiken Kulturen des Mittelmeerraumes – Centre for Mediterranean Cultures [ZAKMIRA] 5), Wiesbaden 2008, S. 189–214. – Soweit nicht in diesem Artikel gesondert erwähnt, gibt es neue Publikationen für folgende im dortigen Katalog verzeichnete Kirchen: Badenweiler: Gabriele SEITZ, Römischer Podiumstempel in Badenweiler, in: Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns, hg. von Ludwig WAMSER und Bernd STEIDL (Schriftenreihe der Archäologischen Staatssammlung 3), Grunbach 2003, S. 157–166; Bad Gögging: Hans Ulrich NUBER und Gabriele SEITZ, Bad Gögging 2006 – der Gesamtplan des Heilbadkomplexes, in: Das archäologische Jahr in Bayern 2006, S. 81–83; Bern-Bümpliz: Kathrin GLAUSER, Bern-Bümpliz, Kirche/Bienzgut. Rettungsgrabungen und Dokumentationen 1996 bis 2000: römischer Gutshof, in: Archäologie im Kanton Bern 6A (2005), S. 172–177; Breisach: Hans-Ulrich NUBER und Marcus ZAGERMANN, Der neue Plan des römischen Großbaus im Bereich des Münsterplatzes in Breisach, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2006 (2007), S. 108–111; Chur: Hans Rudolf SENNHAUSER, Neue Überlegungen und Resultate zu Churer Kirchen: Kathedrale (A22) und St. Luzi (A24), in: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet Band 2, hg. von Hans Rudolf SENNHAUSER (Abhandlungen der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse N. F. 123), München 2003, S. 691–706 und DERS., St. Stephan und St. Luzi in Chur – 30 Jahre nach dem Grundlagenwerk von Hilde Claussen und Walther Sulser, in: Westfalen – Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 87 (2009), S. 55–81; Egerkingen: Ylva BACKMAN, Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung (Martinstrasse), in: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 10 (2005), S. 37–47; Genf, St. Gervais: Beatrice PRIVATI, Saint-Gervais (GE): un lieu de culte, un quartier, in: Archäologie Schweiz 31 (2008), S. 2–13; Herzogenbuchsee: Armand BAERISWYL und Andreas HEEGE, Herzogenbuchsee, Finstergasse 8. Grabung 1994/95 und Bauuntersuchung der Kirhhofmauer 1999, in: Archäologie Bern 2008, S. 149–180; Kaiseraugst: Guido FACCANI, Die Kastellkirche von Kaiseraugst, Kanton Aargau. Eine Neubearbeitung der Ausgrabungen (1960–1966), in: Kirchenarchäologie heute (wie Anm. 1), S. 25–47; Meikirch: Peter SÜTER, Meikirch. Villa romana, Gräber und Kirche (Bern 2004); Oberwinterthur: Felicia SCHMAEDECKE, Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Neuauswertung der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1976–1979 (Zürcher Archäologie 20), Zürich/Egg 2006; Regensburg, Niedermünster: Michaela KONRAD, Arno RETTNER und Eleonore WINTERGERST, Die Grabungen von Klaus Schwarz unter dem Niedermünster in Regensburg, in: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet Band 2, hg. von Hans Rudolf SENNHAUSER (Abhandlungen der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse N. F. 123), München 2003, S. 651–664; Schuttern: Luisa GALIOTO, Die Abtei Schuttern. Vom Stützpunkt zur monastischen Durchdringung der Ortenau zum repräsentativen und kulturellen Zentrum, in: Die Ortenau 84 (2004), S. 253–266; Sion, Kirche Sous-le-Scex: Alessandra ANTONINI, Sion, Sous-le Scex (VS). 1. Ein spätantik-frühmittelalterlicher Bestattungsplatz. Gräber und Bauten (Cahiers d'Archéologie Romande 89), Lausanne 2002; Vandœuvres: Denis GENEQUAND, Die *pars urbana* der gallorömischen *villa* von Vandœuvres von der julisch-claudischen Zeit bis in die Spätantike, in: Archäologie der Schweiz 32 (2009), S. 32–37; Zell: Renata WINDLER, Die frühmittelalterliche Kirche mit Arkosolgrab in Zell. Bemerkungen zu den Befunden der Ausgrabung von 1958/59, in: Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 17. Archäologie im Kanton Zürich 2001–2002 (2004), S. 273–285.

derungen zustande, die jeweils für die Ortswahl des römischen Gebäudes und der mittelalterlichen Kirche gestellt wurden.

## II.

Im Folgenden soll diese Bandbreite von Hypothesen für die Errichtung von Kirchen über römischen Grundmauern anhand von Beispielen aus dem Arbeitsgebiet meiner Dissertation – Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz – dargestellt werden. Unter der Bezeichnung „Südwestdeutschland“ werden die in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts vom Römischen Reich aufgegebenen Gebiete zwischen dem äußeren Obergermanisch-Rätischen Limes und dem spätantiken Rhein-Iller-Donau-Limes verstanden. Mit „Südbayern“ sind die bayerischen Gebiete südlich der Donau innerhalb der spätantiken Grenzen gemeint. Aufgenommen wurden für meine Dissertation (Stand 2001) insgesamt 202 Kirchen, von denen 68 in Südwestdeutschland, 27 in Südbayern und 107 in der Schweiz stehen.<sup>4</sup> Dabei galt das

- 4 Aus dem Katalog ausgeschieden werden muss die Kirche von Elsau, Kt. Zürich. In der Ursprungspublikation wurden die ersten beiden Gebäude an der Stelle als römisches Ökonomiegebäude und hochmittelalterlicher Wohnturm angesprochen. Wie sich bei einer erneuten Grabung 2003 herausstellte, handelt es sich dabei in Wirklichkeit um die beiden ersten Phasen der Kirche, die damit schon im 7./8. Jahrhundert entstand; Werner WILD, Unter Adler und Fuchs begraben. Ein aufsehenerregendes Frauengrab des 9. Jahrhunderts in Elsau, Kanton Zürich, in: *Mittelalter – Moyen Age* 11 (2006), S. 20–60. – Ebenfalls ausgeschieden werden muss St. Peter in Gravesano, Kt. Tessin, da der Grabbau unter der Kirche nach neueren Forschungen in das 7./8. Jahrhundert datiert und sich damit nahtlos in die zahlreichen Beispiele frühmittelalterlicher Grabbauten im Tessin einfügt; Hans Rudolf SENNHAUSER, Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften, in: *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet* Band 2, hg. von DERS. (Abhandlungen der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, N. F. 123), München 2003, S. 43–222, hier S. 98 f. Nach der aktuellen Auswertung der Grabungen im Kloster von Schuttern stammt das Gebäude, das in die erste Klosterkirche hineinragt, nicht aus römischer sondern karolingisch-ottonischer Zeit; Luisa GALIOTO, Das Kloster Schuttern. Die Entstehungsgeschichte eines frühmittelalterlichen Klosters zwischen Legende, historischen Quellen und archäologischem Befund, in: *Kirchenarchäologie heute* (wie Anm. 1), S. 238–249. Nicht mehr in die Spätantike datiert wird St. Severin in Passau: Sebastian RISTOW, Die Datierung des ältesten Vorgängerbaus der Kirche St. Severin in Passau-Innstadt. Kommentar zur Deutung des Grabungsbefundes von 1976, in: *Berichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege* 51 (2010), S. 429–440. Wohl auch auszuschließen ist das Kloster Lorsch, da zumindest das angebliche Fundament eines römischen Grabdenkmals unter der Kirche in Wirklichkeit aus der Barockzeit stammt, frdl. Mitteilung Dr. Thomas PLATZ, Duisburg; siehe auch Markus HELFERT, Lorsch und das südliche Hessische Ried in römischer Zeit, in: *Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit*, Petersberg 2011, S. 24–30 – Zu ergänzen ist hingegen die Kirche in einer römischen Villa in Nassenfels, Lkr. Eichstätt: Jochen HABERSTROH, Frühes Mittelalter an der Schutter: eine klösterliche ‚cella‘ in der ‚villa rustica‘ von Nassenfels, Lkr. Eichstätt. Vorbericht über die Ausgrabungen 2002 bis 2006, in: *Germania* 87,1 (2009), S. 221–263; Silvia CODREANU-WINDAUER und Jochen HABERSTROH, Karolingische Klöster auf römischem Fundament – ein Blick nach Bayern, in: *Archäologie in Deutschland* 2010, H. 2, S. 24–27. In der Schweiz die St. Johanneskapelle auf dem Basler Münsterplatz: Cornelia ALDER, Andrea HAGENDORN, Guido LASSAU, Daniel REICKE, Kaspar RICHNER und Christian STEGMÜLLER, Eine romanische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz, in: *Jahresbericht der archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt* 2002, S. 79–96. Ebenso Saint-Sylvestre in Compesières, Kt. Genf: Jean TERRIER, Zur Entstehung der Kirchen in der Region Genf (5.–10. J.), in: *Archäologie der Schweiz* 32 (2009), S. 45–53. Das Konstanzer Münster steht mit abweichender Ausrichtung teilweise über der mittlerweile entdeckten Befestigungsmauer des spätantiken Kastells: Jörg HEI-

strenge Kriterium, dass durch Ausgrabungen nachgewiesen sein muss, dass sich direkt unter dem Kirchenbau römische Steinfundamente befinden oder so unmittelbar an die Außenmauern anschließen, dass von einer Fortsetzung unter dem Kirchenschiff oder einer der Außenmauern ausgegangen werden kann. Durch das Raster fielen somit sämtliche Kirchen, bei denen römische Mauern nur in der Nähe festgestellt wurden, auch wenn bei vernünftiger Beurteilung der Befunde davon auszugehen ist, dass sich auch unter der Kirche weitere römische Fundamente befinden. Da in der Dissertation ein besonderes Augenmerk auf die baulichen Zusammenhänge zwischen Kirche und antikem Gebäude gelegt wurde, erschien dieser quantitative Verlust an Fällen zugunsten eines objektiv fassbaren Aufnahmekriteriums vertretbar. Aus denselben Gründen wurden Kirchen nicht berücksichtigt, unter denen lediglich römische Fundschichten nachgewiesen wurden. Ebenfalls nicht aufgenommen wurden Kirchen, unter denen ausschließlich römische Holzbauten standen, denn diese waren zum Zeitpunkt des Kirchenbaus längst vergangen und besaßen somit keinerlei Einfluss auf die Standortwahl der Kirche. Hingegen fanden Kirchen innerhalb römischer Kastelle Eingang in den Katalog, auch wenn hier nur in seltenen Fällen die oben angegebenen Kriterien hinsichtlich der Lage der römischen Fundamente in Bezug zur Kirche erfüllt wurden. Denn es ist anzunehmen, dass die steinernen Überreste der Kastelle einen bestimmenden Einfluss auf die Wahl der Kastellinnenfläche als Kirchenstandort ausübten. Galt zum Zeitpunkt der Publikation meiner Dissertation noch, dass sämtliche der über römischen Ruinen errichteten Holzkirchen durch steinerne Nachfolgebauten ersetzt wurden, so ist dies mittlerweile überholt.<sup>5</sup> Bei Grabungen in Rodersdorf, Kt. Solothurn, kam über den Mauern eines römischen Gutshofes ein in abweichender Ausrichtung errichtetes Holzgebäude zutage. Aufgrund der umgebenden Gräber, von denen eines einen burgundischen Becher des 7. Jahrhunderts als Beigabe besaß, kann es als frühmittelalterliche Holzkirche identifiziert werden.<sup>6</sup> Diese Holzkirche ist spätestens um 1200 durch eine Steinkirche 100 m nordwestlich ersetzt worden, über der Holzkirche wurde hingegen ein profanes Gebäude errichtet.

Die Bedingungen der drei genannten Arbeitsgebiete weichen insofern voneinander ab, als dass in Südwestdeutschland mit der Rücknahme der Grenzverteidigung an den Rhein-Iller-Donau-Limes die direkte römische Herrschaft weitaus früher und auch abrupter endete als in den westlich und südlich angrenzenden Gebieten. Die Bevölkerung hatte nach Aufgabe des Limes die betroffenen Gebiete nicht vollständig verlassen, sodass grundsätzlich von einer Bevölkerungskontinuität ausgegangen werden kann, die aber lokal sehr unterschiedlich ausfiel.<sup>7</sup> Nach dem bisherigen archäologischen Kenntnisstand hatten diese Kontinuitätsinseln

LIGMANN, Die spätrömische Festung *Constantia* (Konstanz), in: Im Schutze mächtiger Mauern. Spätrömische Kastelle im Bodenseeraum, hg. von Norbert HASLER, Jörg HEILIGMANN, Markus HÖNEISEN, Urs LEUZINGER und Helmut SWOZILEK, Frauenfeld 2005, S. 76–79.

5 EISMANN, Frühe Kirchen (wie Anm. 3), S. 95.

6 Paul GUTZWILER, Mittelalterliche Befunde und Funde aus dem römischen Gutshof an der Bahnhofstrasse in Rodersdorf, in: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 12 (2007), S. 35–47.

7 Claudia THEUNE, Germanen und Romanen in der Alamannia. Strukturveränderungen aufgrund archäologischer Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 45), Berlin/New York 2004; Bernd STEIDL, „Römer“ rechts des Rheins nach „260“? Archäologische Beobachtungen zur Frage des Verbleibs von Provinzbevölkerung im einstigen Limesgebiet, in: Kontinuitätsfragen Mittlere Kaiserzeit – Spätantike, Spätantike – Frühmittelalter, hg. von Susanne BIEGERT, Andrea HAGENDORN und Andreas SCHAUB (British Archaeological Reports, Internat. Ser. 1468), Oxford 2006, S. 77–87; Petra MAYER-REPPERT, Zur Frage der spätantiken Siedlungskontinuität im unteren Neckarraum – Stand der Forschung und Methodendiskussion, in: Untergang und Neuanfang (wie Anm. 2), S. 55–75.

aber keine Auswirkungen auf den Zeitpunkt der flächendeckenden Christianisierung, die in der Alamannia offensichtlich einheitlich deutlich später stattfand als im spätantiken Römischen Reich.<sup>8</sup> Dadurch können bestimmte im spätantiken Christentum begründete Ursachen für die Errichtung von Kirchen über römischen Grundmauern, vor allem rein christliche und heidnisch-christliche Kultkontinuität, für Südwestdeutschland ausgeschlossen werden.

### III.

Bevor diese und andere Arten der Kontinuität behandelt werden, soll aber zunächst auf andere Gründe für die Errichtung von Kirchen über römischen Grundmauern eingegangen werden. Dabei wird als erstes das zufällige Übereinanderliegen von mittelalterlicher Kirche und römischen Grundmauern behandelt. Diese Koinzidenz fällt nicht unter den Überbegriff der Kontinuität, kann aber auch nicht als Diskontinuität bezeichnet werden, weil es sich bei dem römischen Gebäude und der Kirche um zwei völlig unterschiedliche Objekte handelt, die keinerlei Verbindung miteinander aufweisen. Da der Terminus „Diskontinuität“ aber auch die Wiederaufnahme des alten Sinn und Zwecks nach einer zeitlichen Unterbrechung beinhalten kann, soll deshalb für das zufällige Zusammentreffen von antiken Gebäuderelikten und Kirche der Begriff der „Diskordanz“ verwendet werden, weil dieser zwei unterschiedlich geartete Elemente bezeichnet, die in deutlich voneinander getrennten Zeiträumen übereinander zu liegen gekommen sind.<sup>9</sup>

Für eine solche Diskordanz kann es zwei unterschiedliche Ursachen geben. Zum einen können mittelalterliche Kirchen über römischen Siedlungsresten zu liegen gekommen sein, weil zu beiden Zeiten identische topographische Situationen bevorzugt wurden.

Zur Demonstration der Bedeutung und Macht der christlichen Kirche sind ihre Gotteshäuser häufig in exponierten Geländesituationen errichtet worden. Im Frühmittelalter konnte man auch aufgrund ihrer damaligen geringen Anzahl an ihnen ablesen, wo das Christentum schon in institutionalisierter Form Fuß gefasst hatte. Die Kirchen über römischen Grundmauern in Südwestdeutschland sind, wenn es die Topographie zuließ, immer in exponierten Lagen errichtet worden. Dies konnten Hanglagen, Geländesporne, Hügel oder auch Berge sein. Dies korrespondiert gut mit den präferierten Lagen römischer Gebäude. So ist schon mehrfach festgestellt worden, dass *Villae Rusticae* bevorzugt auf Hanglagen, aber auch an Terrassenkanten oder auf Geländespornen liegen.<sup>10</sup> Um den Zu- und Abfluss des Wassers zu gewährleisten, liegen auch Badegebäude bevorzugt an Hängen. Kommt zu einer kleinräu-

8 Ebenso wenig scheint dies Auswirkungen auf die Gründe für die Errichtung von Kirchen über römischen Grundmauern in diesen Gebieten besessen zu haben.

9 So in der Geologie: Julius HESEMANN, *Geologie* (Universitäts-Taschenbücher 777), Paderborn 1978, S. 347. – Zur Einführung dieses Begriffs in die Siedlungsarchäologie siehe Herbert JAN-KUHN, *Methoden und Probleme siedlungsarchäologischer Forschung*, in: *Archaeologia Geographica* 4 (1955), S. 73–84; siehe auch Friedrich SCHLETTE, *Zur Besiedlungskontinuität und Siedlungskonstanz in der Urgeschichte*, in: *Siedlung, Burg und Stadt*, hg. von Karl-Heinz OTTO und Joachim HERMANN (Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 25), Berlin 1969, S. 11–25.

10 Oskar PARET, *Die Siedlungen des römischen Württemberg. Die Römer in Württemberg III*, Stuttgart 1932, S. 122; Thomas SAILE, *Untersuchungen zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der nördlichen Wetterau* (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 21), Wiesbaden 1998, S. 94 f.; Stefan PFAHL, *Die römische und frühmittelalterliche Besiedlung zwischen Donau, Brenz und Nau* (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 48), Stuttgart 1999, S. 122 f.; Günther MOOSBAUER, *Die ländliche Besiedlung im östlichen Raetien während der römischen Kaiserzeit* (Passauer Universitätsschriften zur Archäologie 4), Espel-

migen topographischen Übereinstimmung noch die Lage an wichtigen, über alle Zeiten hinweg benutzten Verkehrswegen hinzu, so verwundert es nicht, dass – wie z. B. im Fall des an einem wichtigen Flussübergang gelegenen Domhügels von Frankfurt am Main – eine bedeutende Kirche über römischen Gebäuderesten steht.<sup>11</sup> Schließlich war fast jede Kirche Bestandteil einer Ansiedlung und die Kriterien für bevorzugte Siedlungsstandorte wie Bodengüte, Nähe zu Wasser und Anbindung an Verkehrswege waren während der Römerzeit und dem Mittelalter identisch.

Dies leitet über zu der zweiten Ursache von Diskordanz, der Nutzung der Ruinen in der Zeit zwischen Antike und Mittelalter. Dies ist der Fall, wenn in den römischen Ruinen im Früh- oder Hochmittelalter erneut eine Siedlung angelegt und später eine dazugehörige Kirche errichtet wurde.<sup>12</sup> Doch muss hier, damit der Tatbestand der Diskordanz erfüllt ist, zweifellos nachgewiesen sein, dass keine Siedlungskontinuität im näheren Umfeld vorliegt und sich die Besiedlung zwischenzeitlich nicht in einen bislang von Ausgrabungen unberührten Bereich verlagert hat. Ein exzellentes Beispiel für eine solche Siedlung in römischen Ruinen mit zugehörigem Kirchenbau des 7./8. Jahrhunderts stellt die jüngst ergrabene Kirche in Nassenfels, Lkr. Eichstätt, dar.<sup>13</sup> Die dortige Villa Rustica ist in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts aufgegeben worden und, wie vereinzelt Fundmaterial zeigt, im 5. Jahrhundert begangen worden. Während der Wiederbesiedlung des Geländes im 7. Jahrhundert nutzte nicht nur die Kirche, sondern auch Profanbebauung in vielfältiger Weise die noch vorhandenen römischen Mauern.

Ein Zusammenhang mit einer Siedlung besteht auch dann, wenn in den römischen Ruinen ein Friedhof angelegt wurde, in den später eine Kirche gestellt wurde. Die Gründe für die Anlage eines Bestattungsortes an einem solchen Ort können von der Nichtverwendbarkeit der Ruinengelände für landwirtschaftliche Zwecke bis zu einer vermeintlichen Ahnenverehrung im Rahmen einer konstruierten Traditionsbildung reichen.<sup>14</sup> Dies ist aber dann eher auszuschließen, wenn sich ein Gräberfeld wie auf dem Heiligenberg bei Heidelberg oder dem Lorenzberg bei Epfach über ein größeres Areal erstreckt und nachweislich der Bestattungsort nicht von den Gräbern in der römischen Ruine ausging.<sup>15</sup> Wenn eine Kapelle oder ein Grabbau nachträglich auf einem existierenden Gräberfeld errichtet worden sind, so kann man davon ausgehen, dass die dort Bestatteten den Erbauern noch bekannt waren und somit

- kamp 1997, S. 152 f.; Thomas FISCHER, *Das Umland des römischen Regensburg* (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 42), München 1990, S. 105 f.
- 11 Magnus WINTERGERST, *Franconofurd 1. Die Befunde der karolingisch-ottonischen Pfalz aus den Frankfurter Altstadtgrabungen 1953–1993* (Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt 22,1), Frankfurt am Main 2007.
  - 12 Rainer SCHREG, *Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche*, in: *Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum*, hg. von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Peter CSENDES und Alexandrine EIBNER (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21), Wien 2005, S. 91–106.
  - 13 HABERSTROH, *Frühes Mittelalter an der Schutter* (wie Anm. 4); CODREANU-WINDAUER und HABERSTROH, *Karolingische Klöster* (wie Anm. 4).
  - 14 Siehe dazu KNÖCHLEIN, *Georgskapelle* (wie Anm. 3), S. 197 f. – Zur konstruierten Traditionsbildung mit Hilfe römischer Ruinen siehe CLEMENS, *Tempore* (wie Anm. 1), S. 316 ff.
  - 15 Joachim WERNER, *Die Ausgrabungen auf dem Lorenzberg und ihre Interpretation*, in: *Der Lorenzberg bei Epfach*, hg. von DERS. (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 8), München 1969, S. 247–279. – Renate LUDWIG und Peter MARZOLFF, *Der Heiligenberg bei Heidelberg*, 2., verbess. und erg. Aufl. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 20), Stuttgart 2008; *Forschungen zum Heiligenberg bei Heidelberg: Forschungs-geschichte, Fundmaterial, Restaurierung* (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 32), Stuttgart 2012.

die zeitliche Differenz zwischen den Gräbern unter den Kirchen und dem Gotteshaus zwei bis drei Generationen nicht übersteigt. Dies trifft in meinem Arbeitsgebiet nur auf die Schweiz, nicht aber auf Südwestdeutschland und Bayern zu. Bei der Anlage von Gräbern innerhalb einer römischen Ruine existiert aber grundsätzlich die Möglichkeit, dass Teile des römischen Gebäudes als christliches Sakralgebäude hergerichtet worden sein können. In Vuippens, Kt. Fribourg, gruppieren sich Gräber so um einen Raum eines zu einer Villa gehörenden Badegebäudes, dass die Annahme eines Umbaus dieses Raumes zu einem christlichen Kultgebäude sehr nahe liegt.<sup>16</sup> In Regensburg-Harting konnte bei einem ähnlichen Fall während der Ausgrabung eines Badegebäudes festgestellt werden, dass die Mauern einer Raumfolge besser erhalten waren als die übrigen Räume. Diese Räume, die sogar im Osten mit einer Apsis abschließen, sind offenbar im Frühmittelalter zu einem Grabbau umgebaut worden, während die übrigen Gebäudeteile dem Erdboden gleich gemacht wurden.<sup>17</sup> In einigen Fällen kann die Umwandlung eines Gebäudes zu einer Kirche anhand von Indizien nur vermutet, aber nicht bewiesen werden. Dies betrifft die *cella* des gallo-römischen Umgangstempels von Riaz, Kt. Fribourg, von der ein Gräberfeld des 6./7. Jahrhunderts auszugehen scheint.<sup>18</sup> Durch neue Ausgrabungen im Bereich des Tempels Grange-des-Dîmes in Avenches, Kt. Waadt, haben sich die Hinweise darauf verdichtet, dass dieser Tempel zu einer Kirche umgebaut worden ist.<sup>19</sup> Unklar ist aber noch der Zeitpunkt. Es könnte sich um die spätantike Kirche St. Symphorien handeln, in der nach den Schriftquellen die Bischöfe von Avenches im 5./6. Jahrhundert beigesetzt wurden. Wie die <sup>14</sup>C-Analysen beigabenloser Skelette aus dem Umfeld des Tempels zeigen, muss aber spätestens zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert an dieser Stelle eine Kirche gestanden haben.

Für eine Umwidmung einzelner antiker Gebäude in christliche Sakralgebäude, die aber offenbar nicht mit der institutionalisierten römisch-katholischen Kirche in Verbindung stehen, sprechen die Funde von Steckkreuzen in römischen Ruinen in Bayern. In Bad Gögging und Thalmassing, wo später jeweils eine reguläre Kirche über den Ruinen errichtet wurde, stellen sie die erste Phase einer christlichen Nutzung des Geländes dar.<sup>20</sup> Anders gelagert ist der bekannte Fall von Eining, wo Steckkreuze in einer römischen Ruine gefunden wurden, die nicht durch eine Kirche überbaut wurde.<sup>21</sup> Damit vergleichbar ist ein Neufund von sechs Exemplaren in einer Apsis eines kleinen Bades einer Villa Rustica bei Aschheim, die durch die begleitende Keramik wie Eining in das 8. Jahrhundert datiert werden können.<sup>22</sup> So ist anzu-

- 16 Hanni SCHWAB und Carmen BUCHILLER, Vuippens/la Palaz. Le site gallo-romain et la nécropole du Haut Moyen Âge (Freiburger Archäologie 10), Fribourg 1997, S. 237.
- 17 Udo OSTERHAUS, Wurde aus römischer Baderuine eine frühmittelalterliche Kirche? Zu den Ausgrabungen in Regensburg-Harting, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 1983, S. 148–150.
- 18 Hanni SCHWAB, Riaz/Tronche-Bélon. Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld in den Ruinen eines gallo-römischen Vierecktempels, in: Jahrbuch der Schweizer Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 58 (1974/75), S. 167–176.
- 19 Guido FACCANI, Tempel, Kirche, Friedhof und Holzgebäude – bauliche Kontinuität zwischen dem 1. und dem 16./17. Jahrhundert bei Grange-des-Dîmes in Avenches, in: Bulletin de l'Association Pro Aventico 46 (2004), S. 7–66.
- 20 Hans Ulrich NUBER, Ausgrabungen in Bad Gögging, Stadt Neustadt an der Donau, Landkreis Kehlheim. Römisches Staatsheilbad und frühmittelalterliche Kirchen, Landshut 1980, S. 24; Silvia CODREANU-WINDAUER, Archäologie in Dorfkirchen: zum Beispiel Thalmassing, in: Das archäologische Jahr in Bayern 1991, S. 146–148.
- 21 Paul REINECKE, Römische und frühmittelalterliche Denkmäler vom Weinberg bei Eining a. d. Donau, in: DERS., Kleine Schriften zur vor- und frühgeschichtlichen Topographie Bayerns, Kallmünz/Opf. 1962, S. 109–115.
- 22 Christian LATER, Die Steckkreuze aus der Aschheimer Therme. Neue Gedanken zu einem alten Problem, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 70 (2005), S. 283–308; DERS., Eiserne Steckkreuz-

nehmen, dass auch dieses Badegebäude als christlicher Kultraum benutzt wurde, auch wenn eine Charakterisierung als Kirche im üblichen Sinn sicherlich nicht zutreffend ist.

#### IV.

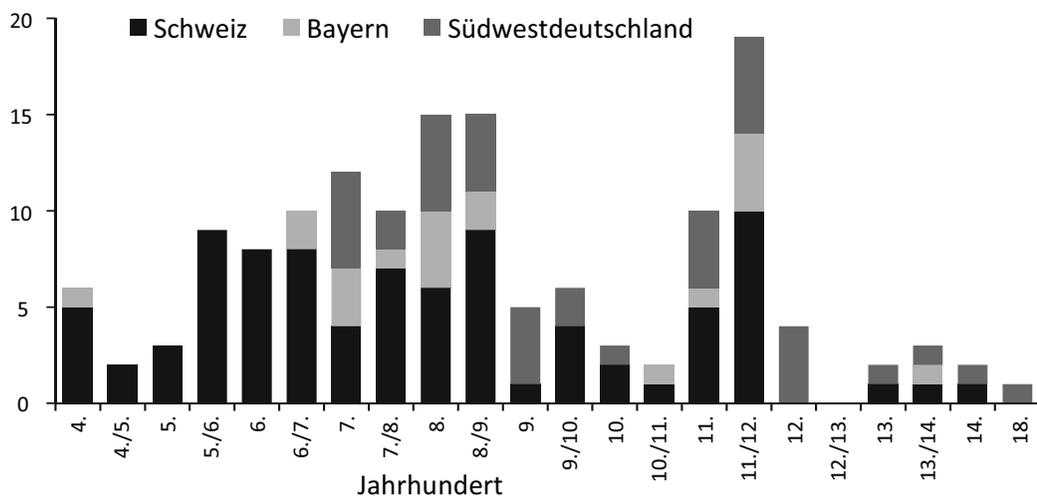
Bei den eben geschilderten Erscheinungsformen der Diskordanz besteht zwischen der Kirche und dem römischen Gebäude kein direkter Bezug. Anders sieht dies bei dem bewussten Wiederanknüpfen an die römische Vorbesiedlung aus, die aus materiellen oder geistigen Gründen geschehen kann. Zu den materiellen Gründen gehört die Verwendung antiker Spolien oder auch die Übernahme ganzer Mauerzüge als Fundamente für den Kirchenbau. Die Gründe für die Lage der Kirche waren damit rein pragmatischer Natur, ausschlaggebend war hier die Kosten- und Zeitersparnis durch das Ausnutzen vorhandener Ressourcen. Die Möglichkeit des Spolienverbaus war dabei mit Sicherheit nicht der ausschlaggebende Standortfaktor, denn das Baumaterial war transportabel und wurde oft genug auch in Kirchen verwendet, die nicht über römischen Grundmauern stehen.<sup>23</sup> Anders sieht es hingegen mit der Option aus, ganze Mauerzüge wiederzuverwenden. Diese war meines Erachtens ein entscheidendes Motiv für die Standortwahl bei zahlreichen Kirchen über römischen Grundmauern. So wurden in einigen Fällen für das komplette Kirchenschiff antike Fundamente wiederverwendet, lediglich eine Apsis wurde wie z. B. in Messen, Kt. Solothurn manchmal noch angefügt. Die so entstandenen Gotteshäuser stammen sämtlich aus dem 6. bis 8. Jahrhundert, die antike Bausubstanz muß somit zum Zeitpunkt ihres Baus noch in gutem Zustand gewesen sein. Eine Präferenz für bestimmte römische Gebäude ist hier – wie bei den Kirchen über römischen Grundmauern insgesamt – nicht festzustellen; es wurde alles verwendet, was sich in einen Rechtecksaal umwandeln ließ.

Der zeitliche Schwerpunkt der Kirchen mit vollständiger Wiederverwendung römischer Grundmauern liegt früher als derjenige der Kirchen mit teilweiser Wiederverwendung. Der Grund hierfür ist wahrscheinlich darin zu suchen, dass im Laufe der Jahrhunderte die antike Bausubstanz an Solidität verlor, so dass man es nicht mehr wagte, einen kompletten Kirchenbau auf ihr zu errichten. Da in der Schweiz durch ihre Zugehörigkeit zum spätrömischen Reich der Verwahrlosungszeitraum deutlich kürzer ausfiel und zudem die Christianisierung auch in den ländlichen Bereichen intensiver ausfiel als in den nördlich angrenzenden Gebieten, fällt auch der geographische Schwerpunkt der Kirchen mit vollständiger Wiederverwendung römischer Grundmauern in diesen Raum. Damit einher geht auch die Tatsache, dass der zeitliche Schwerpunkt sämtlicher Kirchen über römischen Grundmauern in meinem Arbeitsgebiet in der Schweiz deutlich früher liegt als im restlichen Raum (Abb. 1). Hier lässt sich zusätzlich noch zwischen der Westschweiz und der übrigen Schweiz differenzieren; die ab der Karolingerzeit in der Schweiz errichteten Kirchen über römischen Grundmauern sind zum größten Teil im Mittelland entstanden.

Zeitliche wie räumliche Schwerpunkte sind hingegen bei den Kirchen mit nur partieller Wiederverwendung römischer Grundmauern nicht festzustellen. Sie sind zu allen Zeiten im gesamten Arbeitsgebiet errichtet worden. Aber auch bei dieser Kategorie der Wiederverwendung römischer Grundmauern für den Kirchenbau bestimmte häufig die antike Bausubs-

ze aus Aschheim. Zeugnisse unterschiedlicher christlicher Glaubensvorstellungen im frühmittelalterlichen Bayern, in: *Jahresschrift Bajuwaren* (2007), S. 21–44.

23 Zum Beispiel bei der Einhardsbasilika in Seligenstadt: Egon SCHALLMAYER, *Ausgrabungen in Seligenstadt. Zur römischen und mittelalterlichen Topographie*, in: *Saalburg-Jahrbuch* 43 (1987), S. 5–60 hier S. 45.



tanz die Gestalt der Kirche. So gab bei St. Maria in Dieburg der römische Bau offenbar die Länge des Chores vor, obwohl die Chorsüdmauer nicht auf dem römischen Fundament aufsaß.<sup>24</sup> Es wurde manchmal sogar eine unregelmäßige Form der Kirche mit Abweichungen vom rechten Winkel in Kauf genommen, wie bei Saint-Laurent in Saillon im Kt. Wallis.<sup>25</sup> Obwohl in manchen Fällen solche kleinen Abweichungen von einer exakten geometrischen Form zugunsten der Arbeitersparnis zugelassen wurden, besaß das Konzept des mittelalterlichen Bauherrn immer Priorität. Schmaedecke stellt für das Breisacher Münster, das in manchen Teilen auf römischen Grundmauern steht, in diesem Zusammenhang fest, dass „der romanische Bauplan bewußt auf die vorhandenen antiken Strukturen abgestimmt war. Jedoch ging die Abstimmung nicht so weit, dass das Gesamtkonzept beeinträchtigt worden wäre.“<sup>26</sup> Diese Ansicht trifft besonders auf diejenigen Kirchen zu, bei denen die antiken und mittelalterlichen Fundamente keine gemeinsame Außen- oder Innenkanten mehr aufweisen oder die mittelalterlichen Grundmauern zwar auf den römischen aufliegen, jedoch leicht in ihren Fluchten divergieren wie bei St. Peter in Lahr-Burgheim. Dort weicht die Orientierung der Kirche gegenüber der Flucht der Apsis des dortigen antiken Badegebäudes um wenige Grad ab.<sup>27</sup> Wie in diesem Fall so hat man sich auch bei den anderen Kirchen mit gegenüber den römischen Bauten abweichenden Baufluchten meist um eine genauere Ostung bemüht, wobei aber auch die Topographie berücksichtigt wurde.<sup>28</sup>

Sogar im Falle von völlig abweichenden Baufluchten können die Kirchenbauten in seltenen Fällen auf die römischen Gebäude Bezug nehmen. So ignoriert die erste Phase der Kirche St. Peter in Fischingen die kanonische Ostung und auch die Topographie des dortigen Südwesthanges, um mit den Ecken zwischen Chor und Schiff auf einem römischen Mauer-

24 Friedrich BEHN, Die Wallfahrtskapelle zu Dieburg: nach den Ausgrabungen von 1930/31, in: Mainzer Zeitschrift 39/40 (1944/45), S. 29–36.

25 François-Olivier DUBUIS und Pierre DUBUIS, Les fouilles de la chapelle Saint-Laurent et les origines de saillon, in: Vallesia 33 (1978), S. 55–74.

26 Michael SCHMAEDECKE, Der Breisacher Münsterberg. Topographie und Entwicklung (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 11), Stuttgart 1992, S. 85.

27 Niklot KROHN und Gabriele BOHNERT, Lahr-Burgheim. 50 Jahre Kirchenarchäologie (Veröffentlichungen des Alamannischen Instituts 74), Lahr 2006, S. 52 ff.

28 So hätte bei St. Peter in Lahr-Burgheim eine genaue Ostung eine Lage schräg zur Hangneigung zur Folge gehabt, die aus ästhetischen wie bautechnischen Gründen offensichtlich nicht akzeptabel war.

winkel zu liegen zu kommen.<sup>29</sup> Diese Ausnutzung römischer Fundamente als tragfähigen Unterbau für statisch schwierige Stellen zeigt sich noch bei anderen Kirchen, die auf den ersten Blick die römischen Fundamente zu ignorieren scheinen. So auch in Aegerten, Kt. Bern, wo die Breite des Kirchenschiffs offensichtlich durch die Mauern der spätantiken Befestigung bestimmt wird.<sup>30</sup> Eine weitere Variante der Verwendung antiker Bausubstanz aus Gründen der Statik und Bauerleichterung zeigt sich in den allerdings nur wenigen Fällen, bei denen die Mauern auf römischen Straßen oder Estrichflächen aufliegen. Dort war ein planer und augenscheinlich auch tragfähiger Untergrund schon fertig vorhanden. Ein markantes Beispiel dafür stellt die Altstädter Kirche St. Martin in Pforzheim dar, die über der den vicus *Portus* durchquerenden Straße und ihrer Randbebauung liegt.<sup>31</sup>

Zahlreiche Kirchen stehen zwar über den römischen Grundmauern, verwenden aber offensichtlich keinerlei antike Bausubstanz wieder. Diesen ist gemeinsam, dass sie ihren zeitlichen Schwerpunkt deutlich später haben als die Kirchen mit Verwendung römischer Grundmauern.<sup>32</sup> Der Zeitpunkt des Kirchenbaus und damit auch der Zustand der antiken Bausubstanz scheinen somit spürbare Auswirkungen auf die Wahrscheinlichkeit der Wiederverwendung antiker Fundamente besessen zu haben. Der schlechte Zustand der römischen Relikte scheint in diesen Fällen die Entscheidung, die antiken Fundamente nicht wiederzuverwenden, maßgeblich beeinflusst zu haben. Da die Ruinen vor dem Kirchenbau erst einmal aufwendig beseitigt werden mussten, können die Gründe für die Errichtung einer Kirche an einem solchen Ort nicht in der Erleichterung des Bauvorgangs liegen. Sie dürften dann vielmehr in der Siedlungstopographie bzw. dem Geländere relief zu suchen sein und in den Bereich der diskordanten Überlagerung gehören.

## V.

Ein Wiederanknüpfen an die antike Besiedlung kann auch aus geistigen Gründen geschehen sein, nur ist dies mit archäologischen Mitteln im Grunde genommen nicht nachweisbar. So ist diskutiert worden, dass Kirchen über römischen Gebäuden auch wegen deren römischen Ursprungs errichtet wurden, der Grund für die Errichtung von Kirchen über römischen Grundmauern somit in der historischen Genese der Vorbesiedlung liegt.<sup>33</sup> Doch lässt sich für Südwestdeutschland anhand der Schriftquellen nicht nachweisen, dass dort der römische Ursprung der Ruinen überhaupt bekannt war.<sup>34</sup> Hingegen ist in den Gebieten des

29 Karl LIST, Eine frühe Kirche in römischer Hoflage, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 2 (1972), S. 225–230.

30 René BACHER, Aegerten. Die spätrömischen Anlagen und der Friedhof der Kirche Bürglen (Bern 1990).

31 Klaus KORTÜM, Portus – Pforzheim. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte in römischer Zeit (Quellen und Studien zur Geschichte der Stadt Pforzheim 3), Sigmaringen 1995, S. 32–35.

32 Die Zahlen sind übernommen aus EISMANN, Frühe Kirchen (wie Anm. 3), S. 74, S. 83 Abb. 18, 20, 21.

33 Als wichtigen Gesichtspunkt für das römische Britannien bezeichnet dies Tyler BELL, The Religious Reuse of Roman Structures in Early Medieval England (British Archaeological Reports, British Series 390), Oxford 2005.

34 Die einzige mir bekannte Ausnahme davon sind die unter Trajan gegründeten Thermen von Baden-Baden. Sie gehörten im Hochmittelalter zum Besitz des elsässischen Klosters Weißenburg. Aufgrund der sich daraus ergebenden starken rechtsrheinischen Verbindungen erscheint eine Identifizierung der Ruinen als römische Relikte als nicht sonderlich überraschend. In der

spätantiken Römischen Reichs der antike Ursprung der Ruinen bis in das Mittelalter überliefert worden.<sup>35</sup>

Zu den geistigen Gründen gehören selbstverständlich auch religiöse Motive. Damit ist vor allem das Aufeinandertreffen von römischem Tempel und christlicher Kirche und somit eine lokale Kultkontinuität gemeint. Der Bau der Kirche wäre somit als Reaktion auf einen vorher an diesem Ort ausgeübten heidnischen Kult zu verstehen. Obwohl dies im ostmediterranen Raum an zahlreichen Orten archäologisch wie historisch nachgewiesen ist, lassen sich dafür im Untersuchungsgebiet keine Hinweise finden. Schon die geringe Zahl von nur 12 durch Kirchen überbauten Tempeln im Arbeitsgebiet macht deutlich, dass es sich bei der unmittelbaren Ablösung eines Tempels durch einen Kirchenbau nicht um eine regelmäßig ausgeübte und von der christlichen Kirche als notwendig betrachtete Aktion handeln kann. Deutlicher noch wird die Nichtexistenz von heidnisch-christlicher Kultkontinuität durch die chronologische Lücke von meist mehreren hundert Jahren zwischen der Nutzung des Tempels und dem Bau der Kirche. Halb verfallene Tempel, an denen ein heidnischer Kult offensichtlich schon seit langem nicht mehr ausgeübt wurde, dürften keine Reaktion der christlichen Kirche mehr ausgelöst haben. Darüber hinaus ist es unklar, ob die ehemaligen Tempel überhaupt noch als solche erkannt wurden, da die überbauten Heiligtümer meist kleine und wenig prägnante Exemplare waren. Nur in der Westschweiz gibt es Tempel, die möglicherweise schon in der Spätantike zu Kirchen umgewidmet wurden, sodass ihr ursprünglicher Charakter als heidnischer Kultort in der lokalen Bevölkerung tradiert worden sein könnte. Dies betrifft den gallorömischen Umgangstempel von Ursins, Kt. Waadt, bei dem der Zeitpunkt der Umwandlung zu einem christlichen Sakralgebäude unbekannt ist, und den Tempel Grange-des-Dîmes in Avenches, der möglicherweise schon in der Spätantike Ort einer christlichen Kirche war.<sup>36</sup> Die eben genannten Gründe für eine Ablehnung einer heidnisch-christlichen Kultkontinuität als Ursache für den Bau einer Kirche über römischen Grundmauern treffen auch auf den Heiligenberg bei Heidelberg zu, wo eine Michaelskirche auf einem Merkurheiligtum erbaut worden ist.<sup>37</sup> Die Michaelsverehrung wurde in der früheren Forschung gerne als Nachfolger eines Merkurkultes angesehen, da beide in den jeweiligen Mythologien eine Rolle als Führer der Seelen in das Jenseits besitzen. Doch lässt sich die Ursache für das Übereinanderliegen beider Bauwerke viel eher darin sehen, daß sowohl der Gott als auch der Heilige vor allem auf Anhöhen verehrt wurden. Somit kann man auch dieses Beispiel in den Bereich der Diskordanz einordnen.

Eine Kultkontinuität kann aber nicht nur in der sichtbaren Abfolge von einem Tempel zu

Urkunde des 12. Jahrhunderts, die ihren antiken Ursprung erwähnt, wird ihre Errichtung aber fälschlicherweise in die Zeit der Kaiser Hadrian und Antoninus Pius datiert; MGH DD reg. Franc. e stirpe Merov., Nr. 44, S. 41.

35 Dazu CLEMENS, *Tempore* (wie Anm. 1), S. 247 ff.

36 Ursins: Jean-Blaise GARDIOL, *Recherches au fanum d'Ursins VD*, in: *Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 72 (1989), S. 290–294; Avenches: FACCANI, *Tempel* (wie Anm. 19).

37 Eine bewusste Bezugnahme der Kirche auf den Merkurtempel ausgehend von der Nutzung des Tempels als Grabbau wird allein schon dadurch unwahrscheinlich, dass dieser bereits vor der Anlage des Gräberfeldes zerstört wurde und zumindest das Apsisfundament auch durch ein Grab gestört wird: Peter MARZOLFF, *Die Ausgrabungen zu St. Michael*, in: *Forschungen zum Heiligenberg* (wie Anm. 15), S. 9–136 hier S. 72.; DERS. und Uwe GROSS, *Zwischen Merkur und Michael: Der Heiligenberg bei Heidelberg in Völkerwanderungszeit und Frühmittelalter*, in: *Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria*, hg. von Heiko STEUER und Volker BIERBRAUER (Ergänzungsbande des Reallexikons der germanischen Altertumskunde 58), Berlin u. a. 2008, S. 121–164.

einer Kirche bestehen, sondern auch als rein christliche Variante subjektiv im Denken der mittelalterlichen Menschen existiert haben, obwohl sie nach objektiven Kriterien nicht vorhanden war. Damit ist gemeint, daß aufgrund ihrer Bauform – insbesondere der Ausstattung mit Apsiden – antike Gebäude für ruinöse Kirchen und Klöster gehalten wurden. Dies mag besonders auf Badegebäude, aber auch auf die principia römischer Kastelle und die Hauptgebäude der villae rusticae zugetroffen haben. Im Zuge des im Christentum üblichen Bestrebens, einen einmal geheiligten Ort beizubehalten, könnten deshalb im Mittelalter Kirchen auf diesen Ruinen errichtet worden sein. Dies ist eine zugegeben sehr spekulative Hypothese, die mit archäologischen Mitteln nicht bestätigt werden kann, aber dennoch eine gewisse Wahrscheinlichkeit besitzt. So wird das unter der Stiftskirche von Bad Wimpfen liegende Gebäude in der Stiftschronik des 13. Jahrhunderts als ehemaliges Kloster bezeichnet.<sup>38</sup> Wahrscheinlich handelt es sich dabei um das Stabsgebäude des römischen Kastells, das in Form des Fahnenheiligtums auch eine Apsis aufwies.<sup>39</sup> Dazu sei an die zahlreichen Beispiele erinnert, in denen die Flurnamen an Plätzen einstiger römischer Besiedlung mit den Bezeichnungen „Kirche“ oder „Kloster“ gebildet worden sind.<sup>40</sup>

Eine rechtliche Kontinuitätsform stellt die im Zusammenhang mit Kirchen über römischen Grundmauern häufig genannte Fiskalkontinuität dar.<sup>41</sup> Darunter versteht man, dass die germanischen Adelligen die Domänen des römischen Kaisers auf dem Wege der Rechtsnachfolge in Besitz nahmen und dort selbst Kirchen errichteten oder die entsprechenden Ländereien an andere potentielle Kirchenbauherren weitergegeben haben. Allerdings ist der Nachweis von Fiskalkontinuität vor allem in Südwestdeutschland mit immensen Problemen behaftet, die mit ungeklärten Fragen zu Ort und Ausdehnung des römischen Fiskalterritoriums anfangen und mit der Unkenntnis über die genaue Art und Weise des Zustandekommens des mittelalterlichen Fiskalterritoriums noch lange nicht aufhören. Zudem wären von einer solchen Besitzübertragung nicht nur die Ruinen an sich, sondern auch die umgebenden Ländereien betroffen gewesen. Man hätte somit die Kirchen auch problemlos auf jungfräulichem Terrain errichten können. Für die Errichtung von Kirchen über römischen Grundmauern müssen somit andere Gründe ausschlaggebend gewesen sein.

## VI.

Nach der bisher erfolgten Darstellung aller negativen Evidenzen für die Kontinuitätsfrage, die anhand der Kirchen über römischen Grundmauern deutlich gemacht werden konnten, bleibt zu klären, ob mit diesem Phänomen überhaupt Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter im Untersuchungsgebiet nachgewiesen werden kann.<sup>42</sup> Grundsätzlich trifft dies für den Bereich der Besiedlungskontinuität zu, doch müssen auch hier Einschränkungen ange-

38 Cronica ecclesiae Wimpensis, MG SS XXX, 1.

39 Philipp FOLTZINGER, Dieter PLANCK und Bernd CÄMMERER, Die Römer in Baden-Württemberg, Stuttgart 1986, S. 218.

40 Beispiele finden sich bei OSKAR PARET, Die Siedlungen des römischen Württemberg. Die Römer in Württemberg III, Stuttgart 1932, S. 253.

41 So z. B. Hagen KELLER, Germanische Landnahme und Frühmittelalter, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 1: Allgemeine Geschichte, Teil 1: Von der Urzeit bis zum Ende der Staufer, hg. von Meinrad SCHAAAB (†) und Hansmartin SCHWARZMAIER, Stuttgart 2001, S. 191–296 hier S. 266.

42 Zu dieser Problematik siehe für die Schweiz auch Hans-Rudolf MEIER, Siedlungs-, Sakral- und Bestattungstopographie: Interaktionen, Brüche und Fragen, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59 (2002), S. 281–290.

führt werden. Denn selbst wenn zwischen einem römischen Gebäude und der darüber liegenden Kirche eine Lücke von mehreren Jahrhunderten existiert und auch baulich kein Zusammenhang besteht, so kann eine durchgehende Besiedlung in unmittelbarer Nähe stattgefunden haben, ohne dass sie durch die meist räumlich sehr begrenzten archäologischen Untersuchungen der Kirche erfasst worden ist. So ist z. B. das Gebiet des antiken Sumelocenna nach dem 3. Jahrhundert unbesiedelt geblieben, bis im 13. Jahrhundert über seinen Resten die heutige Stadt Rottenburg gegründet wurde. Kontinuierlich vom 4. bis 13. Jahrhundert belegt war hingegen die Siedlung Sülchen, die sich etwa 1,5 km nordöstlich von Rottenburg an einer auch in römischer Zeit besiedelten Stelle erstreckte.<sup>43</sup> Dieses Beispiel zeigt, dass sich mittels Kirchen über römischen Grundmauern lediglich eine Aussage über eine kontinuierliche Nutzung des Kirchenstandortes und seines unmittelbaren Umfelds von der Antike zum Mittelalter treffen lässt. Diese kontinuierliche Nutzung einer bestimmten Fundstelle über die Zeiten hinweg wird im Allgemeinen als Siedlungskonstanz bezeichnet.<sup>44</sup> Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass das Nichtvorhandensein von Kirchen über römischen Grundmauern nicht gleichbedeutend ist mit dem Nichtvorhandensein von Besiedlungskontinuität, denn es können strukturelle Gründe wie der Forschungsstand für deren Abwesenheit existieren.

Lokale Siedlungskonstanz lässt sich bei zwei Arten von Kirchen über römischen Grundmauern feststellen: zum einen bei Kirchen, die bereits in der Spätantike gegründet worden sind und kontinuierlich bis ins Mittelalter fortbestehen und zum anderen bei Kirchen, die sich aus spätantiken Memorien und ähnlichen Grabgebäuden heraus entwickelt haben.<sup>45</sup> Allerdings können solche Kirchen auch zwischendurch unbenutzt und in unterschiedlichen Stadien des Verfalls gewesen sein, was sich nicht zwangsweise im archäologischen Befund abzeichnen muss.

Hingegen kann sich eine kontinuierliche Verwendung der Kirche seit der Spätantike durch vielfältige An- und Umbauten manifestieren. Dies trifft in meinem Untersuchungsgebiet ausschließlich auf Beispiele aus der Westschweiz zu. In Ardon, Kt. Wallis, ist ein zu einem Gutshof gehörendes rechteckiges Grabgebäude zuerst mit einer Apsis versehen und im Frühmittel-

43 Anita GAUBATZ-SATTLER, Spätromische und frühalamannische Funde aus Rottenburg am Neckar (Lkr. Tübingen), in: *Im Dienste Roms*, Festschrift für Hans Ulrich Nuber, hg. von Gabriele SEITZ, Remshalden 2006, S. 109–124.

44 Siedlungskonstanz bezeichnet nach SCHLETTE das ununterbrochene Fortbestehen einer Siedlung, ausgedrückt durch das Vorhandensein archäologischer Funde aller jeweils betreffenden archäologischen Perioden auf einer Fundstelle oder in einem Fundstellenkomplex; SCHLETTE, *Besiedlungskontinuität* (wie Anm. 9), S. 12.

45 Zu ergänzen gegenüber EISMANN, *Frühe Kirchen* (wie Anm. 3), S. 131 ff. ist St. Maria in Sagogn/Sagens, Kt. Graubünden, die nach neueren Auswertungen mit einer ersten Phase schon in der Spätantike errichtet wurde; Hans Rudolf SENNHAUSER, *Katalog* (wie Anm. 4), S. 157 f. Außerdem St. Peter und Paul in Oberwil, Kt. Basel-Land; Jürg TAUBER, *Die Kirchenlandschaft der Nordwestschweiz im Früh- und Hochmittelalter*, in: *Kirchenarchäologie heute* (wie Anm. 1), S. 396–427 bes. S. 401 f. – In Zweifel gezogen wird die Interpretation der Apsisbauten in Zurzach und Kaiseraugst als spätantike Kastellkirchen von Roland PRIEN, *Spätantikes Christentum in den Nordwestprovinzen – Eine kritische Bestandsaufnahme*, in: *Wechsel der Religionen – Religion des Wechsels*. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter 5, hg. von Niklot KROHN und Sebastian RISTOW (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 4), Hamburg 2012, S. 27–67. Die Diskussion über die Interpretation eines spätantiken Baus in Chur-Welschdörfli als Kirche ist weiterhin nicht abgeschlossen. Dafür plädierte zuletzt Hans Rudolf SENNHAUSER, *Chur, Kirche (?) im Welschdörfli (A23)*, in: *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet Band 2*, hg. von DEMS. (Abhandlungen der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse N. F. 123), München 2003, S. 707–730.

alter schließlich zu einer vollwertigen Gemeindekirche (Saint-Jean) erweitert worden.<sup>46</sup> In Vandœuvres, Kt. Genf, ist eine Kirche in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts an einen Gebädetrakt einer Villa Urbana angebaut worden, die bis ins Frühmittelalter weiterexistierte, allerdings unter gewaltigen Änderungen ihrer Gestalt.<sup>47</sup> Es muss im Einzelfall geprüft werden, ob auch bei solchen Beispielen ununterbrochene Kontinuität vorhanden ist, bei denen vor dem Kirchenbau Gräber in Villen angelegt wurden, die bis in die Spätantike bewohnt waren.<sup>48</sup> Hier ändert sich zwar im Rahmen der Siedlungskonstanz die Art der Belegung, doch liegt eine kontinuierliche menschliche Nutzung – bei Gräbern lässt sich nicht von Besiedlung sprechen – im Bereich des Möglichen. So ist in der Kirche von Saint-Saphorin-sur-Vevey, Kt. Waadt, am Nordufer des Genfer Sees nach Ausweis der Funde eine kontinuierliche Nutzung der Gebäude von ihrer vermuteten ursprünglichen Verwendung als Straßenstation über den Bau einer Memoria in ihren Räumlichkeiten bis zum finalen Umbau zu einer Kirche vorhanden.<sup>49</sup>

Die eben genannten Beispiele für Kontinuität stammen nicht zufällig alle aus der Westschweiz. Nur in diesem Gebiet lassen sich in meinem Untersuchungsgebiet flächig Kirchen über römischen Grundmauern mit eindeutigen Anzeichen für eine Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter beobachten. Zu vermuten wäre dies aus historischen Gründen auch für Graubünden und den Tessin, doch sind dort wegen des Forschungsstandes bisher zu wenig Kirchen über römischen Grundmauern bekannt, als dass sich für diese Bereiche klare Aussagen treffen ließen. Das Schweizer Mittelland ähnelt in seinen Strukturen Südwestdeutschland und Südbayern. Nur in Solothurn und Kaiseraugst als Kastellorte und in Biel, wo ebenfalls ein spät römisches Kastell vermutet wird, existieren Kirchen, die aus einer spätantiken Wurzel heraus entstanden sind. Die gleiche Situation findet sich in Bayern südlich der Donau, wo lediglich in Augsburg und Passau Kirchen auf einen spätantiken Ursprung zurückgehen könnten.<sup>50</sup> Doch lassen die dortigen Kirchen im Vergleich mit entsprechenden Kirchen in der Westschweiz eindeutige Hinweise auf die kontinuierliche Ausübung des christlichen Glaubens und örtliche Siedlungskonstanz seit der Spätantike noch vermissen. Somit bleibt in meinem Untersuchungsgebiet die Westschweiz das einzige Gebiet, in dem Kirchen über römischen Grundmauern als Anzeichen für Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter dienen können, in den übrigen Bereichen kann man eher von zufälligem Zusammentreffen sprechen.

46 François-Olivier DUBUIS, L'église Saint-Jean d'Ardon, in: Zeitschrift für Schweizer Archäologie und Kunstgeschichte 21 (1961), S. 113–142.

47 Jean TERRIER, Marc-André HALDIMANN und François WIBLÉ, La villa gallo-romaine de Vandœuvres (GE), in: Archäologie der Schweiz 16 (1993), S. 25–34.

48 Zum Beispiel in Satigny-Dessus, Kt. Genf oder Pully, Kt. Waadt; Sandrine REYMOND und Evelyne BROILLET-RAMJOUÉ, The Roman Villa at Pully and its Wall Paintings (Archeological Guides to Switzerland 33), Pully 2001, S. 31–35. – Dazu kann jetzt sehr wahrscheinlich auch die spätantike Bischofskirche von Martigny gezählt werden; Guido FACCANI, Die spätantike Bischofskirche der Walliser Diözese. Notre-Dame von Martigny (VS) und ihre römischen und mittelalterlichen Vorgängerbauten, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 64 (2007), S. 113–142; DERS., Martigny (VS), Pfarrkirche Notre-Dame. Römischer Gebäudekomplex, spätantike Bischofskirche, mittelalterliche Pfarrkirche (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 2), Hamburg 2010.

49 Peter EGGENBERGER und Laurent AUBERSON, Saint-Saphorin en Lavaux. Le site gallo-romain et les édifices qui ont précédé l'église (Cahiers d'Archéologie Romande 56), Lausanne 1992.

50 Die mittelalterliche Laurentiuskirche von Epfach steht offensichtlich nicht in Zusammenhang mit dem darunterliegenden spätantiken Bau.